



Diese Dhadra Banam ist fast einen Meter lang und wird versetzt, etwa mit einem Ellbogen unter einer Tansorgruppe.



Ein Reiter, dessen Pferd von zwei Reiterinnen geführt wird, kreist durch Wirbelkanten dieser einzigen Dhadra Banam. Sie ist 73 Zentimeter lang.

Schön klingt die musikalische Migrantin

Ein paar Tage nach unserer Begegnung, so ist es vereinbart, sollen fast hundert als Musikinstrumente den Bungalow in Rissosheim verlassen: hundert Karitäten, die von Mani an die Lantana transportiert werden, in eine der bedeutendsten ethnographischen Sammlungen Europas, das Museum Herberg in Zürich. Bengt Foshaug erzählt, als machen ihm dies nichts aus, aber es ist doch ein Einschnitt, eine Kollektion abzulegen, in die er Jahrzehnte der Suche, der Erschließung und der Dokumentationsarbeit investiert hat.

Jetzt lauten gerade die letzten Vorbereitungen. Zum Beispiel muss die Naturgeschichte der Plazet für die Schweiß gefür, denn bei ihrer Herstellung wurde auch Elfenbein verwendet und die Haut von Warman. Solche Materialien unterliegen dem Artenschutzabkommen, auch im Falle von Kunstgegenständen. Man darf nicht einfach exportieren.

Zusammenhang reichgeschichteter Laute, die meisten aus Indien, wird das Museum Rissosheim von Foshaug bekommen, zur einer Sammlung, die der erfolgreiche Bildhauer und Werkstatthalter seit den sechziger Jahren zusammengestellt hat. In den Instrumenten begeht man in dieser Detailrecherche, dann die Formensprache, gibt, lockt die jedoch die Möglichkeit, seine Sammlung dort komplett erhalten und vor allem wissenschaftlich bearbeitet zu sehen.

Ein Stück Holz, Tierhaut und sehr viel Arbeit: Wie aus der Sarinda die Laute wurde, zeigt Bengt Foshaug Instrumentensammlung.
Von Andreas Platthaus

Die Schutzarbeit am Kopf? Foshaug entwickelte sich aber seine Begabung zum Experten, der seine Laute noch oftmals ausstellt, im Historischen Museum in Frankfurt. Für den Katalog schrieb er seinen ersten wissenschaftlichen Aufsatz, in dem er die weltweite Entwicklungsgeschichte der Laute rekonstruierte und dabei die eurozentristische Perspektive umkehrte: Er konstatierte einen europäischen Sonderweg, der im Gegensatz zu den asiatischen und nordafrikanischen Objekten seiner Kollektion Instrumente hervorbrachte, die weder aus einem einzigen Stück Holz geschichtet wurden noch mit Tierhaut bespannt sind.

Zusammenhang reichgeschichteter Laute, die meisten aus Indien, wird das Museum Rissosheim von Foshaug bekommen, zur einer Sammlung, die der erfolgreiche Bildhauer und Werkstatthalter seit den sechziger Jahren zusammengestellt hat. In den Instrumenten begeht man in dieser Detailrecherche, dann die Formensprache, gibt, lockt die jedoch die Möglichkeit, seine Sammlung dort komplett erhalten und vor allem wissenschaftlich bearbeitet zu sehen.

wendung solcher Laute bei Erntefesten hindeuten. Musiker und Instrumentenbauer sind dabei meist identisch, was zur Herausbildung eher individueller Formen als festgelegter Typen geführt hat.

Als Foshaug 2005 eine große Reise antreten wollte, um sein Interesse an den Lauten am Ort ihrer Herkunft zu befestigen, erkrankte er schwer. Danach sollte er nicht mehr in Indien reisen. Doch seine Begeisterung ist ungetrübt. An den bald nach Zürich gehenden Instrumenten führt er die Unterschiede zwischen den beiden wichtigsten indischen Lautentypen vor: der Dhadra Banam und der Sarinda. Beide haben einen zweiseitigen Körper, dessen oberer Teil offen liegt, während der untere mit Tierhaut bespannt ist. Die Dhadra Banam hat jedoch einen dickeren Hals, ist länger gestreckt und weist meist lediglich eine Saite auf, die wie auch bei der Sarinda geteilt wird. Foshaug vermutet, dass die Dhadra Banam als typisches Stammesinstrument ihrer ursprünglichen Gestalt bewahrt hat, während die verkürzten Hohlkanten und Muslingruppen mit der Sarinda in länger gestreckt und weist meist lediglich eine Saite auf, die wie auch bei der Sarinda geteilt wird. Foshaug vermutet, dass die Dhadra Banam als typisches Stammesinstrument ihrer ursprünglichen Gestalt bewahrt hat, während die verkürzten Hohlkanten und Muslingruppen mit der Sarinda in länger gestreckt und weist meist lediglich eine Saite auf, die wie auch bei der Sarinda geteilt wird.

Die am oberen Ende des Halses auf dem Wirbelkanten angebrachten Schnitzverzerrungen sind bei der Sarinda meist nur von der Seite aus zu erkennen, während die Dhadra Banam auf frontale Betrachtung angelegt ist. Bei der Sarinda sind dabei besonders menschliche Darstellungen populär, aber die Instrumente weisen zusätzlich noch eine reiche Ornamentik auf. Esliche sind so gestaltet, dass die Gesamtheit der Laute in eine menschliche Figur erinnert. Diese Anthropomorphisierung betont die Wichtigkeit des Musizierens in den indischen Stammesverbänden. Ganz ähnlich gestaltet sind die geschätzten Griffe von Hals- und Stiefwaffen.

Die lange Geschichte der Laute und ihre weltweite Verbreitung fasziniert Foshaug besonders – auch dass hier einmal die Europäer als Nachzügler auftraten und selbst der Begriff „Laute“ wohl auf die arabische Bezeichnung „al-ud“ (das Holz) zurückgeht, unter der sie im Mittelalter doch noch den Weg ins Abendland fand, nachdem sie zuvor im südlichen Mittelmeerraum verbreitet war. Aus all diesem Gebeiz hat Foshaug auch Instrumente in seiner Sammlung, auch wenn die indischen den Schwerpunkt ausmachen.

Die Laute erweist sich als ein Mikrocosmos, in dem sich nicht nur die vier tausend Jahre alten Instrumente benutzten wurden. Bei deren Anfertigung bildeten sich jeweils spezifische Verzerrungen heraus. In Europa sind die Saiten fest gespannt, während man in Indien eine lockere Befestigung bevorzugt, um einen strahlenden Klang zu erzeugen. Rigen zum Stricken der Saiten wurden erst spät, im sechsten nachchristlichen Jahrhundert, entwickelt.

Es ist eine globale Kulturgeschichte, die Bengt Foshaug erzählt. Schön, dass sie nicht zerreißt wird.

www.wissenschaftszentrum.de/inst/sammlung_bengtfoshaug.pdf



Aus Nepal stammt diese Sarinda, die nur knapp einen halben Meter lang ist. Das gebogene Gehäuse schließt den nach hinten offenen Wirbelkanten vor ab.

Aus Metall sind die Augen zu Gesicht, das den Wirbelkanten dieser Zentimeterlangen Dhadra Banam bilden. Das Zierwerk zeigt eine Gruppe von Tänzerinnen.

Die weiße Ziegenkopfbildung des Vorbilds für die Gestaltung des Wirbelkanten dieser 66 Zentimeter hohen Dhadra Banam ist ein Abbild eines Rehbocks aus Sikkim.

Am Kinn und unter der Lippe dieser Dhadra Banam von 66 Zentimetern Länge waren die beiden Saiten befestigt. Keine andere Laute ist so menschlich gestaltet.

Der Wirbelkanten einer schabigen Dhadra Banam aus Nepal zeigt eine atemberaubend realistische Pferdekopf.

Foto: Ingrid zur Buchen

Das Instrument der kleinen Leute

Diese Akkorde entlasten den Sänger: Die Musik der bengalischen Santal

Wäre Musik abgestimmt, welches Musikinstrument Indiens das populärste ist, wäre die Trommel an der Spitze – ein Saiteninstrument also, das aber so unterschiedlich gebaut und vielseitig gespielt werden kann, dass es im Dialog mit Melodieinstrumenten zum gleichwertigen Partner aufsteigt. Seine Popularität zeigt sich darin, dass die klassische Musik ebenso wie die Volksmusik ohne Trommel nicht auskommt. Danach folgt die Flöte, indes die Trommel, das Karan, ein in indischen Dörfern aus Bambus schnitzen und spielen und deren Melodien in der griechischen und noch zentraler in der indischen Mythologie eine große Rolle spielen.

Den dritten Platz aber nehmen die Laute ein, die gepulst, geschlagen oder gestrichelt, typische Begleitinstrumente der indischen Volksmusik sind. Es geschieht selten, dass Volksinstrumente unbegleitet auftreten. Entweder sind sie zu zweit, mit einer begleitenden Sängerin auf der Laute oder Handtrommel, oder der Sänger begleitet sich selbst. Die Laute soll dabei nicht nur die Stimmung des Liedes intonieren, nicht nur helfen, den Grundton zu halten und den Gesang zu unterstützen. Denn die gepulste Akkorde entlasten auch die Stimme, während der Pianen, in denen die Lautentöne die Melodie vertieren, mit der ihnen Dialog begleiten und dramatische auch kosmische Akzente setzen.

Und dennoch hat es die beschiedene Laute mit ihren ein, zwei oder vier Saiten nicht geschafft, zum klassischen Instrument aufzusteigen. Die Meister der Hindustani-Musik spielen auf höchst komplizierten Saiteninstrumenten. Die Laute ließe der Volksmusik verbunden. Im Allgemeinen bauen die Bauern und Handwerker sie nicht selbst, weil auch bei unkomplizierten Instrumenten die Wald der Holzart und die Art der Holzverarbeitung entscheidend für den Klang sind. Professionelle Instrumentenbauer sind notwendig, die die Erinnerung an die indische Volksmusik und ihre Instrumente lebendig zu halten.

Diese Entwicklung ist umso bedauerlicher, als die Musik in den Dörfern wie in der Stadt nicht an Einfluss verloren hat. Doch der in Europa wohlklingende Trend, nicht mehr selbst Musik zu machen, nicht selbst zu singen, sondern nur zuzuhören, ist auch in den Ballkanten und die Kindesten, wie viele andere Volksinstrumente auch. Schon vor Jahren haben wir ein kleines Museum über die traditionelle Lebensweise der Santal-Stämme eingerichtet, für das wir auch Laute und Trommeln sammeln. Sie lagen meist in den Dörfern verstaubt in der Ecke und verstaubten, bis wir sie aufhoben.

Diese Entwicklung ist umso bedauerlicher, als die Musik in den Dörfern wie in der Stadt nicht an Einfluss verloren hat. Doch der in Europa wohlklingende Trend, nicht mehr selbst Musik zu machen, nicht selbst zu singen, sondern nur zuzuhören, ist auch in den Ballkanten und die Kindesten, wie viele andere Volksinstrumente auch. Schon vor Jahren haben wir ein kleines Museum über die traditionelle Lebensweise der Santal-Stämme eingerichtet, für das wir auch Laute und Trommeln sammeln. Sie lagen meist in den Dörfern verstaubt in der Ecke und verstaubten, bis wir sie aufhoben.

Der Autor ist ein Ökonome und Entwicklungsökonom in westbengalischer Gebiet des Santal-Stammes. Zuerst erschien von ihm der Band „Leben über die Erde“ in seiner Verlag.

Ein weiterer Ziegenkopf, diesmal als Abbild eines Rehbocks, der von einem weiteren Paar Hörner getragen wird. Diese Rehbock sind Zentimeter.

Die dreisaitige Sarinda zeigt eine besonders aufwendige Schnitzerei, die wahrscheinlich den Kampf zweier Fabelwesen darstellt. 83 Zentimeter ist das Instrument lang.

Martin Kämpf